

Anke Brettl

Wodka, Sabine und das Leben an sich

Ich spürte die Glut in mir. Die Glut, deren Hitze in diesem Moment die ersten kleinen Flämmchen entsprangen. Immer größer wurden sie, die Spitzen wuchsen um die Wette. Ihre Farben wurden leuchtender, das glühende, stechende Rot setzte sich mehr und mehr in mir fest. Mit jeder Bewegung meiner Finger wurde die Hitze größer, mit jedem Zucken meines Körpers rückte die Gefahr einer Explosion näher. Ich verzehrte mich, meinen Körper, meine Hand, meine Finger nach ihr. Ja, ich wollte explodieren, diese unsägliche Hitze spüren, die so wohligh in meinen Kopf drang und mich für einige Momente so zufrieden machte.

Der Punkt, er rückte näher. Meine Gefühle wurden stärker, mein Atem schneller, mein Stöhnen lauter – doch die Explosion, sie blieb aus. Die Flammen verglommen, sie waren machtlos gegen die unendliche Verbindung zwischen Körper und Seele.

Alleine von zu Hause wegzugehen war leicht. Doch alleine dort zu bleiben war verdammt schwer. Natürlich gab es an der Uni nette Leute zum Weggehen, auch war mal ein hübscher Kerl dabei. Doch irgendwie . . . seitdem ich hier wohnte, seit genau 13 Monaten und 9 Tagen, teilte ich meine ausziehbare Doppelcouch lediglich mit meinem Mr.-Bean-Teddy. Den hatte mir damals Mama mit auf den Weg gegeben. »Damit du immer was zum Lachen hast.« Am liebsten wäre sie wohl selbst mitgekommen.

Am nächsten Tag, wie so oft, das gleiche Spiel. Vorlesungen, ne Diskussion, eine Stunde in der Bibliothek.

Irgendwann werde ich von einem schrägen Typen angemacht, der etwas vom »totalitären Befinden« quatscht. Abends bediene ich dann als einzige Nichtitalienerin in einer Pizzeria, bis ich nach der letzten Lasagne irgendwann in mein Bett bzw. meine ausziehbare Doppelcouch falle. Zu meinem Mr.-Bean-Teddy. Vor Kurzem hatte ich mal wieder eine Illustrierte mit. So ein typisches Magazin »für junge Leute«. Obwohl im Prinzip ziemlich flach, las doch jeder die belanglosen Texte und halbherzigen Reportagen. So auch ich. Flüchtig blätterte ich in den dünnen Seiten. Meine müden Augen nahmen die Bilder darauf nur noch schemenhaft wahr. Im hinteren Teil, wie immer, die Kontaktanzeigen. Die Rubrik »Sie sucht Ihn« war augenscheinlich wesentlich länger als die »Er sucht Sie«. Ich überflog die Zeilen der »gut situierten Männer im besten Alter« und der »muskulös gebauten, erfahrungsreichen Junggesellen«.

Alle hatten die selbe Inhaltslosigkeit gepachtet, welche wohl auch deren Leben bestimmte. Ich wollte das Licht löschen, da stolperte ich über die unauffälligste Anzeige der Rubrik. »Die Seele des Menschen ist unergründlich. Wirklich? Suche die Frau, die die meine erforschen will, deren Welten die Liebe und das Leben sind. Was haben wir zu verlieren? Bitte ohne Bild.« Warum ich diese Zeilen immer und immer wieder lesen mußte, wußte ich nicht. Sie klangen so schön, so bedacht, so anders. Ich haßte Kontaktanzeigen, fand sie kindisch. Bis jetzt. Ich sah meinen Mr.-Bean-Teddy an. Er lächelte mir aufmunternd zu. »Eigentlich haben wir wohl nichts zu verlieren«, sagte ich zu ihm. Er nickte.

Hochhäuser haben es an sich, daß im Eingangsbereich unzählige gleichaussehende Briefkästen hängen. So zierten auch »meinen« Eingangsbereich viele dieser grauen Blöcke unauffällig die Wand. Der Charakter meines »Blockes« hatte sich seit jenem Abend irgendwie geändert. Täglich führte mich mein erster Weg zu Hause zu ihm, während ich ihn früher oft sogar vergessen hatte. Meine grundpessimistische Haltung verbat mir die Hoffnung auf Antwort. Doch wie ein kleines Kind lugte ich jeden Tag aufs neue in das dunkle Fach, ob sich nicht neben Telefon- und Stromrechnung ein

bislang unbekanntes Brieflein verirrt hatte. Jeden Tag, so auch heute.

Umgeben von einer Wolke aus Pizzagewürz, Lasagnekäse und Rauch stand ich davor. Langsam zog ich ein kleines Kuvert heraus. Meine Augen wurden größer, meine Hände zittrig. Das konnte nicht wahr sein! Mein Herz raste. Handschriftlich hatte er meine Adresse auf das seidige Umschlagpapier geschrieben. »Eine weibliche Schrift« schoß mir durch den Kopf. Ich ärgerte mich kurz über diesen blöden Gedanken. Mit Herzrasen setzte ich mich in meiner verrauchten Bedienkluft auf die kalte Steintreppe. Meinen zittrigen Händen war es nicht leicht, das Stück Papier aus dem Kuvert zu befreien. Ich überlegte. Was wird er wohl schreiben? Meine Antwort war doch so kurz gewesen. Eine knappe Beschreibung meiner Person und meiner Hobbys. Und ein paar Worte über meine Schwäche für Sinnsprüche. »Man sieht nur mit dem Herzen gut, das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar« – damit hatte ich mein Brieflein enden lassen. Und nun? Ich begann zu lesen. Meine Augen flogen über die Zeilen. »Danke für Deine Antwort . . . bist die einzige, bei der ich mich melde . . . deine Worte sprechen mich sehr an . . . möchte ehrlich sein . . . Verlag unterlief ein Irrtum . . . Kontaktanzeige wurde in falscher Rubrik abgedruckt . . . sollte unter »Sie sucht Sie« erscheinen . . . möchtest Du noch weiterhin Kontakt . . . sehr freuen . . . Grüße, Sabine«. Ich schluckte. Mein Kopf wurde schwer. Der Mann mit der zu ergründenden Seele war eine Frau. Sabine. Mir wurde kalt. Ich faltete den Brief wieder zusammen. Auf der Rückseite war in geschwungener Schrift geschrieben: »Nur wer gegen den Strom schwimmt, erreicht die Quelle.« Ich stutzte. Dieser Satz, diese Weisheit hing nun seit mehr als 14 Monaten als Transparent über meiner ausziehbaren Doppelcouch.

»Wir haben nichts zu verlieren.« Daß dieser Satz Wahrheit in sich verbergen kann, wußte ich. Aber daß ich ihn vorübergehend zu meinem Lebensmotto auserkor, hätte ich vor einigen Wochen noch nicht gedacht.

Meinen Antwortbrief hielt ich genauso kurz aus wie das erste Exemplar. Ich wollte Kontakt, war neugierig auf diese Frau, die eine Frau suchte. Ich kannte keine Lesbe. Aber der Gedanke, daß

ich mit einer Frau . . . nein, niemals. Und genau dies teilte ich ihr mit, ich wollte gerne Kontakt, eben unter anderen Vorzeichen.

Zwei Tage darauf hatte ich den zweiten Brief der noch so fremden Sabine in meinem grauen Block. Sie erzählte mir von ihrer Arbeit als Kinderkrankenschwester, von chaotischen Ärzten im Klinikum, von ihrer Pflanzen- und Sammelleidenschaft. Kein Wort über »meine Vorzeichen«. Sie schrieb mit einer Ausdrucksweise, die mich schmunzeln und gleichzeitig nachdenken ließ. Nach und nach öffnete sie sich mir, ohne jedoch dabei eine unausgesprochene Grenze zu überschreiten.

Wir schrieben uns bald oft drei Briefe die Woche. Wir versuchten uns gegenseitig aus dem Schneckenhaus zu locken, auf die Gefahr hin, daß irgendwann einmal einer von uns beiden ein Wort peinlich werden könnte. Doch das geschah nicht. Die Briefe bauten zwischen uns eine geistige Brücke, die uns so nah zusammenbrachte, wie wir es wollten. Ihre Briefe ließen mich auf wunderbare Weise in ihre Krankenhauswelt eintauchen, sie ließen mich Kinderschicksale miterleben, so nah als stünde ich daneben. Wogegen wohl meine Zeilen über Kommilitonen, Professoren und Lyriker nur allzu blaß aussahen.

Oft ertappte ich mich dabei, sie mir vorstellen, wie sie am Schreibtisch saß. Oder in ihrem weißen Schwesternkittel ein Mädchen tröstete. Ich hatte ein Bild von ihr vor Augen, obwohl ich nicht einmal ihre Haarfarbe wußte. Das Band der Freundschaft, das uns mit einem Mal verband, war beglückend und unheimlich zugleich.

Postkarten fand ich immer schon sehr seltsam. Offensichtlich, für jedermann lesbar, sandten sie persönliche Botschaften. Eine von ihnen hatte ihren Weg in meinen Briefkasten gefunden, der diese Art von Post ansonsten kaum zu sehen bekam. In der mir in vergangener Zeit so vertraut gewordenen Schrift stand außer meiner Adresse lediglich eine Telefonnummer geschrieben. Ihre Telefonnummer. Sollte nun der Test unserer geistigen Brücke bevorstehen?

Ich wurde nervös. Wie sollte ich mich ihr, einer Lesbe gegenüber verhalten? Schreibend konnte ich mir jedes Wort, jeden Satz genau überlegen. Doch wie war es, mit ihr an einem Tisch zu sitzen? Und was war, wenn Sabine auf einmal doch mehr wollte als

eine »normale« Freundschaft? Niemals hatten wir mehr dieses Thema angesprochen.

Ich fühlte mich überfordert. Überfordert von dem Gedanken, mich mit einer Frau zu treffen, deren Briefe mein Leben so sehr aufwerteten. Als ich meine Wohnung wieder betrat, fiel mein Blick auf Teddy. Er lächelte sein umwerfendes »Nichts-zu-verlieren-Lächeln«. Ich ging zum Telefon. Bevor ich die Nummer auf der Karte wählte, holte ich tief Luft.

»Du erkennst mich daran, daß ich ein Buch lesen werde. Also, morgen um sieben.«

»OK. Bis morgen.«

»Bye.« Ich legte auf. Morgen würde ich sie also sehen. Im Bistro.

»Bye.« – dieses kurze Wort klang in meinen Ohren nach. Es war ein schöner Klang. Ich legte mich neben Teddy. Was sollte ich morgen nur anziehen? Ein Hemd? Einen Pulli? Rock oder Hose? Ich stellte mich mir innerhalb von Sekunden in nahezu sämtlichen Kleidungsstücken vor, die ich besaß, um am Schluß feststellen zu müssen, daß keines für mich eine Lösung darstellte. Warum tat ich das? Wie eine pubertäre Göre vor ihrem ersten Date? Ich hatte dies schon zwei Jahre nicht mehr gemacht. Seit dem Tag, an dem ich Tobias knutschend in einer Bar sitzend sah, als er angebliche Überstunden machte. Am gleichen Abend zog ich aus, hatte ihm den Verlobungsring auf sein Kopfkissen gelegt. Meine Eltern nahmen mich wieder auf, als ob ich nie fort gewesen wäre.

Nie wieder wollte ich in einen Menschen so viel Energie und Liebe investieren. Nie wieder mir auch nur einen Gedanken über »Beziehung« machen müssen. Und auch wenn ich nie mehr ein solche haben sollte, so konnte ich mir dann wenigstens nicht vorwerfen, Energie vergeudet zu haben. Den zusammen mit Tobias verlorengegangenen Sinn des Lebens wollte ich mir durch ein Studium wieder zurückholen. Mit diesem Studium hier, daß ich schon so oft verteufelt hatte. Doch mein Stolz verbat mir einen Rückzug. Eigentlich wollte ich doch nur, daß alles wieder »normal« werden würde. Doch nun? Eine Frau, die ich kaum kannte, bewirkte bei mir imaginäre Bekleidungs Vorgänge wie bei einer 13Jährigen.

Die Tür des Bistros war alt und schwer zu öffnen. Es war Punkt sieben. Mein Herz klopfte so laut, daß ich glaubten mußte, das ganze Lokal könne es hören. Meine Augen musterten jeden Tisch

suchend nach einer lesenden Person. Doch ich konnte niemanden entdecken. Mein eben mit aller Macht zusammengenommener Mut fing an, sich zu verkriechen. Plötzlich blickte am Tisch vor mir ein türkisfarbenes Augenpaar zu mir hoch. Wie ein Riese stand ich vor der sitzenden jungen Frau, die ein Buch in Händen hielt.

»Hi.« Die junge Frau streckte mir Ihre Hand entgegen. »Schön, daß Du da bist.«

Meine Nervosität hatte vergangene Nacht jede Art Schlaf vertrieben. So hatte ich jede realistische Möglichkeit des mir bevorstehenden Treffens durchgespielt. Von einer schleppenden Unterhaltung bis hin zu einem lauten Streitgespräch hatten sich in meiner Phantasie sämtliche Szenarien geboten. Doch der Abend im Bistro sollte ein sehr eigener werden.

Er begann damit, daß der Kellner samt seinem Tablett vor unserem Tisch stolperte und auf diese Weise mehrere zweckmäßig gefüllte Biergläser über uns verteilte. Das ehrliche, unbeholfene, unaufhörliche Lachen, daß diese Situation uns beiden entlockte, vertrieb jede Scheu und Bedenken.

Auf dieser Heiterkeit baute sich eine Unterhaltung auf, die der geschriebenen in unseren Briefen sehr ähnlich war. Sie erzählte, wie sie schrieb: wunderbar. Während sie erzählte, vergab sie ihre mimischen Hauptrollen an ihre angenehm stechenden Augen und ihre großen, gepflegten Hände. Immer wieder mußte ich sie mir genau ansehen, so außergewöhnlich kamen sie mir vor.

Aber auch sie beobachtete mich, wie ich erzählte, lachte und vergeblich damit kämpfte, mir mit einer Serviette die klebrigen Flecken aus der Hose zu wischen. Unser Beisammensein umgab eine Harmonie, in der es sehr schnell sehr spät wurde. Wir merkten, daß wir auf einmal die letzten Gäste im Lokal waren.

»Was hältst Du davon, wenn wir noch eine Runde spazieren gehen? Es ist Vollmond.«

Daß Sabine Vollmond liebte, wußte ich aus einem ihrer Briefe. Plötzlich war sie wieder da, die Nervosität, die der Kellner vorhin so belustigend vertrieben hatte. Diese Unsicherheit, möglicherweise in eine Situation zu gelangen, der ich nicht gewachsen war.

»Ja, gerne.« Daß meine Worte alles andere als überzeugend klangen, merkte sogar ich.

Und Sabine war viel zu intelligent, um nicht zu durchschauen, warum ich vor einer ausschließlichen Zweisamkeit zurückschreckte.

»Vera.« Wieder sahen mich diese faszinierenden Augen an. »Auch wenn mir Männer als Sexualpartner nichts bedeuten, kann ich durchaus mit einer Frau, einer Freundin einfach so spazieren gehen.«

Ihre Worte klangen fürsorglich, nicht belehrend. Dennoch schämte ich mich für diese Enttarnung. »Laß uns zahlen« sagte ich und lächelte verlegen. Auch Sabine lächelte. Ich war froh.

Überwiegend schweigend gingen wir durch die verwinkelten Gassen. Es war jedoch ein angenehmes Schweigen. Die Mitternachtsluft war klar und rein, sie paßte zu unserer Stimmung. Das Mondlicht erhellte unseren Weg.

»Du, Sabine.«

»Ja?« Ihre Stimme klang neugierig.

»Ich finde es schön, daß wir uns kennen.« Warum ich diesen Satz nun gesagt hatte, wußte ich selbst nicht.

Schweigend gingen wir weiter. Sabines Arm legte sich vorsichtig um mich. Ich rechnete mit einem erschreckten Zucken meinerseits. Doch es geschah nichts.

»Und du, kleine Vera, bist eine tolle Frau.«

Wir blieben stehen, sahen uns in die Augen. Nein, nicht ich. Sie war eine tolle Frau. So wie sie in diesem Moment vor mir stand, mit ihrer sportlichen Figur, ihren großen Händen und diesen türkisfarbenen Augen war sie die Definition einer solchen. Ihr rechter Zeigefinger streichelte einen Moment lang meine erhitzte Wange. Kurze Zeit standen wir noch so da, dann gingen wir weiter. Wieder schwiegen wir. Ich hätte jetzt auch niemals nur ein Wort sprechen können.

Die Musik war so laut, daß sie eine Unterhaltung unmöglich machte. Sie zwang Pärchen zum nonverbalen Zärtlichkeiten-Austausch und die Solisten zum Nachdenken. 3 Tage war unser Treffen nun schon her. Und 3 Tage lang kein Anruf, kein Brief. Hatte ich mich falsch verhalten? Hatte sie zum Abschied mehr erwartet als die flüchtige Umarmung?

Ich nippte an meinem Wodka. Der Alkohol brannte in meinem Hals, der mit einem Getränk in solcher Konzentration sonst nur sehr selten Bekanntschaft machte. Dementsprechend begann der Alkohol auch in sämtlichen anderen Körperteilen seine Wirkung zu entfachen. Warum mußte ich seitdem nur an sie denken? Warum spürte ich immer noch ihren Finger auf meiner Wange, als ob sie mich immer noch dort streicheln würde? Warum sehnte ich mich nach diesem Geruch, den ich nur viel zu kurz bei der flüchtigen Umarmung in mich aufziehen konnte? Verdammt, was war nur mit mir los? Sie war doch eine Frau, nur eine Bekannte.

Sabine. Nur ihr Name ließ ein seltsames Kribbeln in meiner Magengegend entstehen. Und zu allem Überfluß war heute auch noch diese beschissene Party. Eine dieser dummen Studentenpartys, bei der ich nicht schon wieder absagen konnte. Ich ging hinüber, um mir Wodka-Nachschub zu holen. Der Boden unter mir kam mir leicht schwammig vor. Der Wodka war süffig, weshalb ich mir noch einige Male Nachschub holen würde.

Ja, ich bildete mir das alles nur ein. Sabine war nett, mehr nicht. Ich war eben begeistert von ihr, wie ich mich auch für gute Schriftstellerinnen begeistern konnte. Sabine war eine Frau, und ich gehörte zu einem Mann. Mit jedem Wodkaschluck wollte ich mich von der Wahrheit dieser Gedanken überzeugen. Doch es gelang mir nicht wirklich. Dann kam Philipp zu mir, Philipp aus dem 3. Semester. Ich hatte ihn schon ein paar Mal auf dem Gang gesehen. Ein kurzer, lauter Wortwechsel. Ob ich mitfahren wolle, da meine Wohnung beim ihm am Weg läge. Ich wollte eh lieber nach Hause. Darum ging ich mit.

Philipp stöhnte. Seine Bewegungen waren rhythmisch. Auf seiner Stirn bildeten sich Schweißtropfen. Ich wollte, daß Philipp mich wieder zurückholte, zurück in eine Welt, in der ich Frauen wie Sabine einfach nur nett finden konnte. Doch ich sah über mir nicht Philipp, sondern Sabine. Wie schön wäre es nur, wenn mir diese hübsche Frau jetzt so nahe wäre...? Wenn nicht Phillips, sondern ihr Geruch mich so unaufhörlich umgeben würde? Unsere nackten Körper ineinander übergängen? Philipps Bewegungen wurden stärker, sie erschütterten meinen Körper. Und mit jeder Sekunde wurde meine zu verdrängen versuchte Sehnsucht größer. Mein Kopf wurde leer. Sabine –, Sabine –, Sabine –, Sabine. Ich

spürte die Träne, die von Philipp unbemerkt über meine Wange lief. Kurz darauf ergoß er sich in mir. Ohne Worte stand ich langsam auf und zog mich an. Zu Fuß ging ich nach Hause.

Stundenlang hatte ich kotzend über der Kloschüssel gehangen. Jegliches Zeitgefühl war mir verloren gegangen, so konnte ich auch nicht sagen, wie lange ich nun schon duschte. Mir war so übel, so elend zu mute, ich ekelte mich vor mir selbst. Draußen war es schon hell. Doch das klare Wasser sollte weiter Tropfen für Tropfen an meinem nackten Körper herunterlaufen, mich reinigen. Wie hatte ich mich dazu nur hinreißen lassen können? Zuerst trank ich auf einer Studentenparty allein mehr als ein Flasche Wodka, wo ich doch sonst kaum ein Glas Sekt vertrug. Die Peinlichkeit dieser Aktion war mir schon zuwider genug. Aber dann ... das mit Philipp ... ich hatte mich wie eine niveaulose Schlampe von ihm abschleppen lassen. Von einem Kerl, den ich kaum kannte.

Es war alles so schnell gegangen, ehe ich mich in seiner Wohnung, in seinem Bett wiedergefunden hatte. Wieso hatte ich ihn dann gewähren lassen, als sei Sex nun die normalste Folge der Welt gewesen? Ich hatte ihn wohl auch noch dazu angespornt. Seit Tobias wieder das erste Mal. Aber es war nicht ein nettes »Miteinander schlafen«, wie es Verliebte tun. Uns ging es um puren Sex, um vulgäres Vögeln, ohne Zärtlichkeit, ohne Gefühl. Und genauso vulgär, so dreckig fühlte ich mich jetzt. Das warme Wasser streichelte meinen Körper, sollte mich von diesen Gefühlen befreien.

Hatte ich erwartet, daß ich mich auf diesem Wege in Philipp verliebte? Daß so alle Gedanken von, über und mit Sabine verschwanden? Daß ich so glücklich werden würde, in einer fremden Wohnung, mit einem fremden Mann in mir? Ich mußte Sabine treffen, mit ihr sprechen. Vielleicht war ja dann gar nicht mehr alles so, wie es meine Gedanken gespeichert und ich es vor Augen hatte? Vielleicht zerplatzten dann alle Illusionen und mein Leben konnte »normal« weitergehen? Aber was wollte ich in einem »normalen« Leben? Jemanden wie Philipp? Oder Tobias? Ich stellte das Wasser aus.

Ich ging das Treppenhaus hinunter zu meinem Briefkasten. Heute war also schon Tag 5 nach unserem gemeinsamen Abend. Mir kam es vor wie eine Ewigkeit. Wahrscheinlich war mein grauer

Block auch heute wieder leer. Mit dem kleinen, zarten Schlüssel öffnete ich die Klappe. Dahinter lag eine in schwarzweiß gehaltene Postkarte. Auf der Vorderseite war das Profil einer Frau zu sehen. Es war ein sehr schönes Bild. Es war Sabine. Für einen kurzen Moment schloß ich die Augen und atmete tief durch. Ich drehte die Karte um. »Sorry, mußte so viel arbeiten. Würde Dich gerne sehen. Am Montag um sieben im Bistro? Warte dort auf Dich.« Mein Herz machte einen Sprung. Endlich, neue Zeilen von ihr. Und heute war Montag! Heute um sieben sollte ich sie also endlich wiedersehen. Ich mußte mich beherrschen, um nicht laut vor Freude zu schreien. Drei Stufen auf einmal nehmend rannte ich zurück nach oben. Schade, daß es noch nicht einmal Mittag war.

Ich schaute auf meine Uhr. Es war fünf vor halb sieben. Wie ein angebundener Hund stand ich vor der Bistrotüre. Daß ich für die drei Kilometer von mir zu Hause bis hierher zu Fuß keine 60 Minuten brauchen würde, hätte ich mir eigentlich denken können. Aber man konnte ja nie wissen. Sollte ich nun hineingehen und über eine halbe Stunde lang alleine herumsitzen? Mir blieb wohl keine andere Möglichkeit, da ich der abendlichen Kälte doch gerne entgehen wollte. Ich betrat das Lokal. Mein Blick fiel sofort auf »unseren Tisch« gleich neben der Eingangstüre. Zwei türkisfarbene Augen blickten erwartungsvoll in meine Richtung. Als sie mich erspähten, sahen sie blitzartig verlegen zu Boden. Dieses Kribbeln in meiner Magengegend . . . Sabine wartete tatsächlich schon auf mich.

So belustigend und laut unser erstes Treffen begonnen hatte, um so bedachter und leiser begann dieses. Einige Zeit saßen wir uns wortlos gegenüber und schauten uns an.

»Schön, daß Du auch schon da bist.« Sabine lächelte.

»Ja, ich freue mich auch.« Mein Gott, hätte mir nicht ein besserer Gesprächsanfang einfallen können? Es war nicht nur schön, daß sie da war, nein, es war Wahnsinn! Ich konnte vor Glück kaum stillhalten! Und dann brachte ich nur mit meiner wackeligen Stimme ein »Schön, daß Du da bist« heraus. Welchen Eindruck bekam sie nur von mir?

Wie sie mir ins Gesicht blickte und mit ihrer sportlichen, lockeren Art gegenüberaß, faszinierte mich von Sekunde zu Sekunde

mehr. Ihre dunkle, ruhige Stimme klang in meinen Ohren wie ein wunderschöner Gesang. »Du siehst gut aus.«

Ich war froh, den Halt des Stuhles zu spüren, auf dem ich saß. Ich schluckte. Mir war es unmöglich, jetzt zu antworten. Dieses Kompliment raubte mir jede Kraft, klar zu denken oder zu sprechen. Aber auch Sabine schien den heutigen Abend nicht mit einem Monolog ihrerseits gestalten zu wollen. Wieder saßen wir uns einige Minuten wortlos gegenüber.

»Ich . . . , ich meine, mir . . . , ich meine . . . unser Treffen letzte Woche . . .« Ich schloß die Augen und schüttelte meinen Kopf. Wie ein Schulkind stotterte ich hier herum . . . wie peinlich. Ich wurde rot.

Sabine lachte. O Gott, ihr Lachen . . . es brachte mich noch zur Verzweiflung. Auf eine Hand stützte ich meinen Kopf, auf der anderen lag plötzlich – Sabines warme Hand. Ganz sanft hatte sie sich beinahe unbemerkt auf die meine gelegt. Mir wurde heiß.

»Ich glaube, kleine Vera, wir sollten einfach noch mal eine Runde spazieren gehen.«

Ich nickte.

Im Mantel der Dunkelheit, umgeben von spärlich beleuchteten Häusern, war es für uns beide leichter, Dinge auszusprechen, die in einem hellen Lokal sitzend nur schwer über die Lippen zu bringen sind. Und trotzdem wußte wohl keine von uns beiden so recht, wie und ob sie anfangen sollte.

»Hast du schon mal mit einem Mann geschlafen?«

Nein, das konnte ich sie jetzt nicht gefragt haben. Ich wollte im Erdboden versinken . . .

Doch Sabine schien diese Frage nicht sehr aus der Ruhe zu bringen. »Ja. Das ist aber schon einige Jahre her. Damals wußte ich noch nicht so recht, wo ich hingehörte. Aber heute weiß ich es.«

So plump meine Frage auch war, sie brach das Eis zwischen uns. Und so redeten wir auf einmal sehr offen, ehrlich und ohne Scheu miteinander. Sie erzählte mir von dem bisher einzigen Mann in ihrem Leben. Und den drei Frauen, mit denen sie mal eine kürzere, mal eine längere Beziehung hatte.

Und ich erzählte von Tobias, von der Party gestern, von Philipp . . . und plötzlich überkamen mich meine Emotionen. Ich begann zu schluchzen, konnte meine Tränen nicht mehr zurückhal-

ten. »Weißt du ... in letzter Zeit ... alles war so schwer ... und dann kommst du ... und ich weiß gar ... gar nicht mehr ... was ich denken soll ... weil du doch so ... ich meine ... weil ich ...«

Wir blieben stehen. Es war ruhig. Kein Auto fuhr an uns vorbei, kein Vogel flog vorbei, keine Kirchturmglöcke läutete. Nur mein leises Schluchzen störte die Stille.

»Jetzt hör mir mal zu, kleine Vera.« Ihre großen Hände hatte sie auf meine Schultern gelegt. Wir waren uns so nah, daß ich den Lufthauch spürte, während sie sprach. »Ich weiß nicht, ob ich jetzt alles kaputt mache. Aber ich habe dir in meinen ersten Brief an dich schon geschrieben, daß ich ehrlich zu dir sein möchte. Denn nur wer gegen Strom schwimmt, erreicht die Quelle.« Sie atmete tief durch. Auch ich wagte es kaum zu atmen. Die Zeit, sie schien in diesen Momenten still zu stehen. »Vera, du bist die wundervollste Frau, die mir seit langem begegnet ist. Du hast mein Denken und Handeln verändert. Ich glaube, daß solltest du wissen.« Nun kullerte auch aus einem ihrer türkisblauen Augen eine Träne, deren Weg über die Wange sich im sanften Laternenlicht spiegelte. Sie schloß ihre Augen.

Plötzlich war mir alles egal. Ich wollte dieser Frau nahe sein, zu ihr gehören, sie an meiner Seite wissen. Und dann berührten sich unsere Lippen. Erst ganz sanft, vorsichtig, als müßten wir testen, ob sie dieser Beanspruchung standhielten. Doch dann spürte ich ihre zarte Zunge, ihren Körper, wie er mir so nahe war, in dieser wunderbaren Nacht.

Meine ausziehbare Doppelcouch hatte uns sanft und weich aufgefangen. Unsere mittlerweile entkleideten Körper glitten aufeinander, die Zartheit ihre Berührungen ließ das Blut in mir rauschen. Ihre Hände wanderten auf meinem Körper, erforschten ihn. Wir küßten uns, immer und immer wieder, überall. In diesen Momenten der Lust ersehnte ich innerlich glühend den Zeitpunkt, in dem ich mich ihr bald ganz hingeben dürfte. Auf spielerische, ungeheuer zärtliche Art führte sie mich dorthin, zum höchsten der Gefühle. Wenn es auch nur einen einzigen Moment in meinem Leben gegeben hatte, an dem ich wirklich glücklich war, dann war es dieser.

Als ich kam, fiel das Mondlicht, das sich durch das Fenster hindurch bis hin zu uns verirrt, auf Teddy. Er lächelte.